

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 7 (1913)
Heft: 6

Artikel: Christen- und Menschentum
Autor: Müller, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-133032>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 21.12.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Christen- und Menschentum.

Es ist recht bezeichnend, daß Jesus sein Evangelium keinem aufgedrängt hat. Er spricht vom Reich Gottes, schildert es in Bildern und Skizzen und überläßt es dann dem, der Ohren hat zu hören, die Konsequenzen hieraus zu ziehen und diejenigen Wege zu betreten, die in dies Reich hineinführen. Er kennt kein System, nach dem ein Stand, eine Klasse, eine Partei für die Zustände in der Welt verantwortlich zu machen wären, für ihn schützt weder Kleid noch Name, noch hindern sie im letzten Grunde: der aufrichtige Wille wird mit allem fertig und beseitigt alle Hindernisse. Diesen aufrichtigen Willen in Allen zu wecken, ihn herauszulocken, dazu wendet er nun ganz verschiedene Mittel an, Mittel, die ihn hinreichend in den Verdacht gebracht haben, daß der Zimmermannssohn es mit den jelig gepriesenen Armen halte, während er den Reichen „Wehe euch!“ zuruft. Kein Wort der Ermunterung hat er für die Reichen, nur ein hoffnungs- und strebensverminderndes: „Wie schwer wird ein Reicher in das Reich Gottes kommen!“

Wenn indessen beachtet wird, daß Jesus nach dem Wort, daß er das geknickte Rohr nicht zerbrechen werde, die Regel befolgte, niemals dort zu trösten, wo man bereits „seinen Trost dahin hatte“ und weder Mühseligkeit noch Beladenheit kannte, so versteht sich ganz von selbst, daß er den gedrückten und gebeugten Armen ermutigende, aufrichtende Worte sagte und nicht den Reichen. Auf sie, die von früh bis spät in Sorgen um das Brot ringen mußten, legte er kein Wehe: Lazarus wird getröstet, dem reichen Mann Dual und Pein zugesprochen. Und zwar weder um der guten Taten des Armen noch um der schlechten Werke der Reichen willen, sondern lediglich auf Grund des ausgleichenden Prinzips: Jedem sein Teil Plage, jedem sein Teil Trost. Mit eurem Maß wird man euch wieder messen, und das fehlende wird euch hinzugefügt werden. Wer hier herrlich und in Freuden seine zwecklosen Tage beschloß, soll in einem späteren Leben das Feuer der Leiden würdigen lernen.

Nachdem Jesus dieses Ausgleichsprinzip festgelegt hat, gibt er sich keine Mühe, die Reichen vor der ihrer hiernach wartenden Dual zu

bewahren, er unternimmt keinen Evangeliumsfeldzug zu ihrer Rettung: sein Evangelium wird, wie er Johannes sagen läßt, „den Armen verkündigt“. Er überläßt es den Gebildeten, ihre Logik auf ihre Verhältnisse selbst anzuwenden, er beschäftigt sich so wenig mit der Frage des Besitzes und seines Rechts und Unrechts, daß niemand von ihm sagen konnte: er verlangt die Armut von uns.

Das tat er auch nicht. Er verlangte überhaupt nichts, sondern stellte es der Erkenntnis des Einzelnen anheim, wie er sich zu entscheiden habe. Darüber aber ließ er diejenigen nicht im Zweifel, die guten Willens waren ihm nachzufolgen, daß dies Nachfolgen bedeute, in seinen Fußstapfen zu wandeln. Jesus war also äußerst feinfühlig, seine Anweisung an die Reichen wie an die Armen war nicht: werde so und so, sondern werde wie ich, folge mir nach, — und du siehst ja wie ich bin: ich habe nicht mein Haupt hinzulegen und meistere doch die Verhältnisse. Anscheinend ist damals nicht wie heute die Frage aufgetaucht: Ja, wir können doch nicht alle Jesusse sein, wo sollte das hin, wenn wir es alle so machen wollten! — Die so Besorgten übersehen, daß es schon gut wäre, wenn nur sie selbst dann wenigstens Jesusse, d. h. Jesus-Nachfolger sein wollten, sagen wir nur ein halbes Duzend.

So gern man heute sich selbst übersieht, wenn es gilt sich als Opfer zu geben, so wenig glaubten auch zu jener Zeit die Reichen, eine bündige Anweisung für ihr Verhalten von Jesus zu haben, und es geschah denn eines Tages, daß ein reicher und nach Veredelung strebender Mann Jesus selbst aufsuchte, um ihn darüber zu befragen.

Da kommt nun die Antwort. Ist sie nicht zum Erstaunen? Jesus sagt weder: Glaube an mich noch an Gott noch gib dein Geld weg, sondern: Halte die Gebote! — Wieder diese feine Logik: Sei nur treu auf der Stufenleiter des Gesetzes, so wirst du schon zu dem Punkt gelangen, wo du größere Einsicht bekommen und aus ihr heraus das tun wirst, was sich nicht mehr auf das eigene Heil beschränkt.

Aber der Mensch will nicht nur der inneren Stimme das Ohr leihen, sondern begehrt einen äußeren Führer. — „Welche Gebote?“ fragt er.

Nun hätte Jesus sagen können: Gott über alles lieben und deinen Nächsten wie dich selbst, das ist das Gesetz und die Propheten! — Er sagt das aber nicht, sondern (bitte, man beachte dies doch): er vermeidet überhaupt jede Bezeichnung Gottes und der Verpflichtungen ihm gegenüber, er spricht zu dem Reichen ausschließlich von dem Verhalten den Mitmenschen gegenüber, und diese konsequente Teilung geht so weit, daß er bei Aufzählung der zu beobachtenden Gebote damit schließt: Du sollst deinen Nächsten lieben wie dich selbst! er läßt also die erste Hälfte des citierten Wortes: Du sollst lieben Gott über alles — einfach weg.

Dies ist seine Antwort auf die Frage, wie ein Reicher „das ewige Leben erlange“. — Und wenn dem so ist, so bleibt nur der

Schluß übrig, daß die Stellung des äußeren Reichseins als solche ausschließlich den Gottesdienst zu beobachten hat, Gott in den Menschen zu sehen und ihm darin zu dienen.

Im Vorübergehen noch einen Blick auf die Reihenfolge der von Jesus aufgezählten Gebote. Die sogenannten wichtigen Gebote (die „von den Pflichten gegen Gott“), also das erste bis dritte, läßt er vollständig weg. Auch dann beginnt er nicht mit der mosaischen Reihenfolge, sondern mit dem leichtesten „Du sollst nicht töten!“ Dann kommt die Stufenleiter: nicht ehebrechen, nicht stehlen, nicht falsch Zeugnis reden, Vater und Mutter ehren, den Nächsten lieben — wie sich selber.

Wie jemand, der seinen Nächsten so lieben will wie sich selber, reich bleiben kann, während die Aussätzigen und Blinden am Wege betteln, das entgeht diesem jungen Juden vollständig, und ihm muß es daher Jesus handgreiflich sagen: wenn du das wirklich glaubst getan zu haben, dann ist es hoch an der Zeit es zu beweisen, indem du dein Besitztum verkaufst und es denen austeilst, die bedürftig sind.

Und dann, nachdem du durch dieses Tor, durch dieses enge Nadelöhr, gegangen bist — bitte nicht eher! — komm' und folge mir nach.

Raum gesprochen, zeigt sich, wie es mit der Liebe zum Nächsten („wie dich selbst“) bestellt gewesen ist. Der Reiche verzichtet mit Dank auf den Schatz, den er im Himmel haben soll, wenn er seine „vielen Güter“ auf der Erde verkaufen und den Erlös verschenken würde. Er verzichtet darauf, sein eigenes Wort wahr zu machen, und seine schöne Phrase, was er tun müßte, das „ewige Leben“ zu erlangen, zeigt sich in dem unbarmhig durchdringenden Licht als hohle Schwäche, als Mäntelchen, das eigene innere Licht verdecken zu können. Äußere Autorität, wer deiner bedarf, der hat vorher seine innere vom Thron gestoßen. Und wer die äußere verstärken hilft, verhindert den Menschen, zu seiner Bestimmung zu gelangen. Darum unternimmt Jesus keinen Versuch, den Mann weiter zu belehren, denn wem die sozialen Tatsachen nichts zu sagen haben, dem hilft auch eine Antwort aus dem Munde eines Gottessohnes nicht weiter. Er geht hin und kehrt niemals wieder. Niemals als ein — Nachfolger.

Daß die Jünger Jesu das meisterliche Vorbild nicht anders aufgefaßt haben wie die Bedeutung der geschilderten Episode, beweist das jetzt folgende Wort des Petrus. Siehe, wir haben (1.) das Eigene verlassen und sind (2.) dir nachgefolgt! Für sie, die Leute mit der unverdorbenen Logik, hatte es keines Hinweises bedurft, daß man, um Jesus nachfolgen zu können, erst wie Jesus sein müsse. Sie bilden seitdem eine Genossenschaft, einen Staat im Kleinen, in welchem jeder ein Arbeiter und niemand Besitzer und Herr des Weinberges ist. Vielmehr lehren sie, daß der Herr des Weinberges wiederkommen werde, um diejenigen „übel umzubringen“, die den Weinberg gern für sich behalten, also den Begriff des Eigentums am Boden verteidigen möchten. Und daß dieser Gedankengang den Kern dessen trifft, was Jesus das Himmelreich nennt, zeigt das nun unmittelbar folgende

Gleichnis von den Arbeitern, die, gleichviel, wann sie berufen wurden, je einen Denar Lohn bekommen.

Also gleiche Verteilung der materiellen Güter heißt das, aber wann, das ist die Frage.

Nicht nach dem Tode, auch nicht durch Revolutionen und Staatsumwälzungen, die nur auf eine Formveränderung des Egoismus hinielen, sondern nachdem es gelungen ist, alle Müßiggänger zur Mitarbeit heranzuziehen. Alle, die noch andere für sich arbeiten lassen, selbst aber nur müßig am Markte stehen, sollen in Zukunft in die Reihen der tätigen Weinbergarbeiter eingegliedert werden, sollen ihr selbsterworbenes Brot essen durch Arbeit für die Allgemeinheit. So haben wir denn außer der großen Masse der Berufsarbeiter solche, die fortlaufend von der Stimme, die an Gewissen und Einsicht appelliert, ausermählt werden aus der herrschenden, Luxus, Sport und heillose Torheit treibenden Gesellschaftsklasse der müßigen Minderheit, wir haben die vielen Berufenen und wenigen Ausermählten — aber schließlich nur Arbeiter, die ihrer Speise wert sind.

Wem die Augen geöffnet sind für das Interesse Jesu an den sozialen Verhältnissen, der findet denselben Faden dann weiterlaufen in der nun folgenden Aufrichtung der Verfassung im Jünger-Staat: keine Rangordnung durch Fürsprache und Kniefälle, sondern zu meiner Rechten und Linken kann nur sitzen, wer den Kelch mit mir trinkt, d. h. restlos mir nachfolgt.

Und dann kommt das unvergleichlich klare, Jesu politische Anschauung so unverhohlen deutlich aussprechende Wort: „Ihr wisset, daß die Fürsten die Völker unterjochen und die Großen sie vergewaltigen!“ Dies „ihr wisset“ setzt voraus, daß Jesus seine Jünger über politische Verhältnisse wissend gemacht hat, und wenn, seitdem es Kanzeln gibt, dies Wort zu denen gehört, die aus der Liste der Predigttexte „weggelassen werden“, so ist dies auch der Grund, weswegen die sogenannten Gläubigen auf politischem Gebiet heut durch aus „nicht wissen“, Unwissende sind und deshalb auch Untätige.

Würde dies Wort nicht in der Bibel stehen, so hätte es manchen Sturm zu erleiden. So aber ist es gut aufgehoben, man geht leis drum herum und rührt's nicht an. Denn die Sache ist sehr gefährlich, zum mindesten würde jeder Reichstagsabgeordnete einen Ordnungsruf und zahlreiche Pfuis dafür ernten.

Hier scheitert jeder Rittversuch, das Christentum mit staatlicher Gewaltherrschaft zusammen zu kleben. Unter euch soll es nicht also sein!

Der Begriff Christ ist also nur denkbar im Gegensatz zum Begriff des Gewaltstaates, der auf die Hilfsmittel des Mammons angewiesen ist. Alles andere, der jahrhundertdicke Wust von Bertuschungen und Einwänden geht uns nichts an, geht die nichts an, denen das Wort gilt: „Ihr wisset!“

Die andern mögen weiter träumen, bis ein Meister auch ihnen

in Wahrheit sagen kann: Ihr wisst! — folgedessen soll es unter euch nicht so sein!

Lukas, der dieselbe Geschichte von dem reichen Jüngling berichtet, erzählt dann zur Ermunterung den Fall, in dem ein Reicher wirklich zu einem auserwählten Arbeiter wurde. Sehr fein gesagt ist dabei, daß diesen reichen Oberzöllner die misera plebs, das Volk, die Masse, hinderte, zu einem persönlichen Erleben Jesu zu kommen. Ehe er das kann, muß er erst ganz offenkundig eine Stellung einnehmen, die es am hellen lichten Tag zur Anschauung bringt: Dieser war bisher keiner aus dem Volk, sondern einer über dem Volk, ein Ausbeuter! Das erste Wort Jesu an ihn lautet deshalb auch: Steige eilends herab! Herab von deinem Maulbeerbaum, du, der du durch dein glatt geöltes Maulwerk unter dem Schutz der staatlichen Waffen das Volk bestiehlt!

Das erste Wort dieses Reichen in seinem Hause ist deshalb nicht: Heute glaube ich an dich, heute gebe ich dir mein Herz oder 50,000 Denar zur Gründung eines Auszäzigenheims, sondern:

„Die Hälfte der Güter gebe ich den Armen, und wo ich jemand betrogen habe, gebe ich es vierfältig wieder!“

Es wird sich jedermann ausrechnen können, wieviel da von dem Vermögen geblieben ist. Vierfältig! So urteilt einer und das galt einem für angemessen, der gewiß etwas von Zahlen und vom Rechnen verstand. Bis heute haben wenige Prediger diesen Ernst erfaßt, sonst müßten auch sie bei all dem vielen „Evangeliumsverkünden“ einen so meisterähnlichen Einfluß und Eindruck auf die Zoll- und Börsenleute gemacht haben, daß man es wieder einmal bei hellem, lichtem Tage hörte: Wo ich „betrogen“ habe, zahle ich vierfach zurück! Aber man hört nichts dergleichen.

Heute — und seit vielen Jahrhunderten — sagt man:

Das ist überspannt!

Das mag ja sein, aber dann müssen wir jede Hoffnung aufgeben, daß je auf einer nur annähernd ähnlichen Basis das „Reich Gottes“ kommen könnte, — dann müßten wir uns die Wegrichtung von unseren nicht so Überspannten weiter weisen lassen, denn Jesus gab von der Praxis des Oberzöllners und Finanziers das Urteil ab: Heute ist diesem Hause Heil wiederfahren!

Wenn wir dann auch nur wenige sind, die in derselben Weise Heil für alle Häuser und die ganze Welt erwarten: es ist an uns, die Reden Jesu und die ganze Bibel nicht zu einem seelisch=selbstsüchtigen Erbauungszweck zu mißbrauchen, sondern auf ein „eilendes Herniedersteigen“ unters Volk bedacht zu sein, um wie jener, der sich „entäußerte und Knechtsgestalt annahm“, dem Volk zu helfen, dem uns das Leben zugeteilt hat, und die Größe darin zu suchen, daß wir „aller Diener“ werden.

W. Müller, Berlin.